

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 78 (1927)
Heft: 11

Artikel: Wytweiden und Studmatten
Autor: Burger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-765728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gut lesbar sein. Sie soll den Verlauf der Waldgrenzen und der natürlichen Abteilungslinien enthalten. Der Einheitsmaßstab 1 : 25,000 würde für forstliche Zwecke sehr gut passen; immerhin wäre auch noch der Maßstab 1 : 33,333 zulässig. Die Einführung einer einheitlichen Nequidistanz von 20 m wäre wünschenswert, vermehrte Angaben von Höhenkoten willkommen.

Vergessen wir indessen nicht, daß die verschiedenen Gruppen von Kartenbenützern ihre besondern Ansprüche beschränken müssen, um dem neuen Landeswerk den Charakter eines schweizerischen Volksdokumentes zu wahren.

Ar.

Wytweiden und Studmatten.

Von Hans Burger.

Wenn man die neuere Literatur über Waldweide verfolgt, so gewinnt man den Eindruck, es herrsche nicht völlige Klarheit über die Bedeutung der beiden Ausdrücke Wytweiden und Studmatten. Auch in der zusammenfassenden Arbeit von Großmann über „Die Waldweide in der Schweiz“ wird die Studmatte nur als ein Laubholzweidewald geschildert.

Hier sei ganz kurz gezeigt, daß diese Auffassung nicht ganz der Wirklichkeit entspricht und daß sich im Jura das Vorkommen der Holzarten auf Wytweiden und Studmatten gerade durch ihre verschiedene Benutzungsart wahrscheinlich erklären läßt.

Die Nutzung des Grases in mit Holzarten bestockten Gebieten kann hauptsächlich auf zwei Arten geschehen :

1. Durch Ausübung der Weide, 2. durch Mähen des Grases. Wo die Grasnutzung in Form der Weide ausgeübt wird, spricht man von Waldweide, Wytweide, pâturage boisé; wo aber zwischen den Holzarten das Gras gemäht wird, spricht man wenigstens im Jura von Studmatten, Waldmatten, oder prés-bois. Im Studmattengebiet wird auf größeren freien Flächen oft auch etwas Ackerbau getrieben. Das Wort Matte = Wiese = pré braucht der Schweizer immer nur im Sinne von Mähwiese. Die Studmatte = Staudenmatte = Gebüschwiese ist daher heute noch, oder war wenigstens bei ihrer Entstehung keine Weide, sondern eine Mähwiese, auf der aus dem Grasertrag Heu bereitet wurde.

Heute kommt es im Jura allerdings da und dort vor, daß es sich der teuren Arbeitskräfte wegen fast nicht mehr lohnt, das Studmattenheu zu gewinnen. Da es mancherorts fast billiger ist, Kraftfutter oder Heu von auswärts zu kaufen, so wird oft das Mähen auf den Studmatten aufgegeben. Aus diesen Gründen gelang es Oberförster Müller zu Handen der Gemeinde Biel einen großen Komplex privater Studmatten in Magglingen zusammenzukaufen und aufzuforsten. Andere unrentable Studmatten mögen heute auch beweidet werden, wodurch es erklärlich er-

scheint, wenn diese hier und da als eine Abart der Wytweide, als Laubholzweidewald betrachtet werden.

Welche Holzarten stocken nun vorwiegend auf Wytweiden, welche auf Studmatten? Zur Erklärung der Wytweidenbestockung sind hauptsächlich vier Momente zu beachten:

1. Welche Holzart findet auf dem gegebenen Standort die optimalsten Lebensbedingungen?
2. Welche Holzarten können den lichten Stand des Weidewaldes leicht ertragen?
3. Welche Holzarten leiden am wenigsten unter dem Verbiß durch Weidetiere.
4. Inwieweit hat der Mensch die Holzart im Weidewald direkt beeinflusst?

Die Holzart, die auf einem gegebenen Standort die optimalsten Lebensbedingungen findet, ist unter natürlichen Bedingungen die vorherrschend bestandesbildende Holzart. Wie die Erfahrung lehrt, läßt sich eine Holzart auf optimalem Standort kaum durch künstliche Mittel auf die Dauer vertreiben. Die optimal standortsgemäße Holzart kann, ganz abgesehen von ihrer größeren oder geringeren Empfindlichkeit gegen Verbiß, die Beschädigung durch Weidevieh viel leichter ertragen als diejenigen Holzarten, denen schon ohnedies das Standortsklima kaum zusagt. Im Jura und den nördlichen Alpen ist es deshalb die Fichte, in den Kantonen Wallis und Graubünden neben der Fichte vorwiegend die Lärche, oft auch die Föhre oder die Eiche, im unteren Tessin neben Eiche und Kastanie auch die Buche, die sich trotz der unglaublichsten Verstümmelungen durch das Weidevieh und Hirtenfeuer immer wieder heraufkämpfen.

Sind zwei oder mehrere Holzarten in den geschlossenen Beständen eines Standortes aber mehr oder weniger gleichwertig vertreten, so muß man sich fragen, was geschieht, wenn die geschlossenen Bestände in den lichten Weidewald aufgelöst werden. Hier nur ein Beispiel der vielen Möglichkeiten. Im Hochjura, im Lande der Wytweiden finden in geschlossenen Beständen Tanne und Buche vorzügliche Wachstumsbedingungen. Aber selbst auf den ihnen am besten zusagenden Standorten bilden Tanne und Buche unter natürlichen Bedingungen so dichte Bestände, daß ein Weidegrasunterwuchs ausgeschlossen ist. Bevor Graswuchs überhaupt möglich ist, stellt sich im Schutz des Altholzes Verjüngung ein, die sich, ohne Frostschaden zu erleiden, entwickeln kann. Es kann hier nicht Aufgabe sein, das unlösbare Problem zu diskutieren, ob Tanne und Buche frostepfindlich wurden, weil sie sich zufolge ihrer Schattenfestigkeit in natürlichen Beständen immer im Schutz des Altholzes verjüngten, oder ob sie schattenfest wurden, weil sie sich infolge ihrer Frostepfindlichkeit in der Jugend nur im Schatten des Altholzes vor dem Konkurrenzkampf mit anderen frostharten Holzarten schützen konnten.

Werden aber Tannen- und Buchenbestände auf frostgefährdeten Standorten soweit verlichtet oder in Gruppen aufgelöst, daß wirklich Weide dazwischen möglich ist, so bieten die aufgelösten Bestände dem Jungwuchs nicht mehr den genügenden Schutz und die durch Frost geschwächten Holzarten vermag das Weidevieh dann leicht zu reduzieren, zugunsten von Holzarten, die, wie z. B. die Fichte, nicht nur frosthärter sind, sondern auch den Verbiß leichter ertragen können.

Wie empfindlich die Tanne im Einzelstand im Jura gegen Frost und Wind ist, zeigen gerade die Studmatten, die als Regel nicht, oder höchstens im Herbst, beweidet werden. Tannen haben sich da und dort inmitten der dichten Laubholzgebüsche angesiedelt, vermögen sich aber nur so lange normal zu entwickeln, als sie dem Schutz der Gebüsche nicht entwachsen. Wächst der Höhentrieb der Tanne über den schützenden Busch heraus, so wird er im Einzelstand vom Klima zerstört und das Höhenwachstum der Tanne stockt.

Wenn der bernische Kantonsforstmeister *Fankhauser* das Klima für das Verschwinden der Tanne auf den Wytweiden des Jura verantwortlich machen wollte, so irrte er vielleicht, wenn er an Aenderungen des allgemeinen Klimas dachte. Er hatte aber sicher weitgehend recht, sofern er mit dem Bestandesklima rechnete, das infolge der Auflockerung der Bestände durch übermäßigen Vieheintrieb für die Tanne immer unerträglicher wurde.

Der eidgenössische Forstinspektor *Fankhauser* hat uns ausführlich beschrieben, woran es liegt, daß die einzelnen Holzarten den Verbiß mehr oder weniger leicht ertragen. Er zeigt, daß ganz allgemein die Laubhölzer mehr leiden als die Nadelhölzer und von diesen am wenigsten die Fichte. Die Waldweiden in der Schweiz sind deshalb, soweit die Fichte noch leicht gedeiht, vorwiegend mit Fichte bestockt, oft mit anderen Nadelhölzern, aber abgesehen von Alpenerlen verhältnismäßig selten mit Laubhölzern.

Die Holzartenveränderungen, die der Mensch durch direkten Eingriff auf der Waldweide herbeigeführt hat, sind nicht immer leicht zu erkennen. Oft war die Beeinflussung der Holzart bewußt, oft auch unbewußt. Bei der Anlage von „Waldgärten“, wie sie *Rasthofer* empfahl, gründete man durch weitständige Pflanzung gewisser Holzarten zunächst künstliche Waldmatten (Studmatten im weitesten Sinn), die später mit zunehmender Beschattung durch den heranwachsenden Bestand in Weidewald übergehen sollten. Ein solcher „Waldgarten“, zirka 40jährig, aus Lärchen im Verband zirka 10/10 m wurde auch begründet auf dem Gute der Familie *Schwyzler* von Buonas im Gökental bei Luzern. Der Grasertrag wird heute noch stets gemäht. Die Lärchen sind gesund, zeigen gutes Wachstum und verhältnismäßig überraschend gute Formen.

Im Kanton Graubünden und im Wallis findet man oft die auffallende Erscheinung, daß an Hängen dunkle Fichten- und Arvenwäldungen am oberen und unteren Rand durch einen mehr oder weniger breiten Streifen hellgrüner Lärchen eingesäumt sind. Man hat sich dies oft so erklärt, der Mensch habe unten in der Nähe des Dorfes und oben in der Nähe der Almhütten den erwünschten Lärchenweidewald bewußt geschaffen. Solche Fälle mögen wohl vorgekommen sein. Ebensooft mag aber der Lärchenwaldstreifen davon herrühren, daß man die Holzbedürfnisse für das Dorf und die Almhütten in der Nähe befriedigte und dadurch den untersten und obersten Waldstreifen so stark verlichtete, daß sie vorwiegend von Lärche besiedelt werden konnten.

Die Studmatten, Waldwiesen, prés-bois sind im Gegensatz zu den Waldweiden vorwiegend mit Laubholzgebüsch bestockt, in deren Mitte einzelne Nadelhölzer aufwachsen können. Wo gemäht wird, ist jedes Aufkommen von Nadelholz ausgeschlossen, weil dieses meist nicht aus dem Stocke ausschlägt und meist auch keine Wurzelbrut bilden kann. Auch von den Laubhölzern können die ersten Ansiedler sogar auf etwas vernachlässigten Mähwiesen nur solche sein mit sehr raschem Jugendwachstum und mit Wurzelbrutbildung.

Auf den Studmatten oder Gebüschwiesen wird meist nur einmal im Jahr etwas spät gemäht. Aus Samen oder aus Wurzelbrut entstandene Laubhölzer haben zu gleicher Zeit den Jahresbetrieb schon fast abgeschlossen. Wird auch das Laubholz von der Sense geschnitten, so schlägt es oft noch im gleichen Jahr, fast sicher aber im nächsten Frühjahr wieder aus. Verschiedene Umstände mögen mitwirken, daß der Mäher es einmal vermeidet, etwas kräftige Holzanschläge mit der Sense wegzuschneiden und im folgenden Jahr hat er bereits den Beginn einer „Stude“ oder eines Gebüsches, in das er später die auf der Wiese gefundenen Steine wirft.

Möglich ist es auch, daß die Steine, die beim Waldrodren zum Vorschein kamen, bei Anlage der Wiese schon an mehr oder weniger regelmäßige Wälle oder Haufen geworfen wurden, in denen sich dann die Gebüschke ansiedeln konnten. Man vgl. Hager. Warum aber Laubholz? Der Studmattenbauer hat wohl erkannt, daß im Windschutz der Gebüschke ein saftigeres Gras gedeihen kann als auf der kahlen Fläche. Da er aber Heu machen will, so soll der Holzbestand nicht zu sehr beschatten. Die Laubholzgebüschke können jederzeit nach Wunsch auf den Stock gesetzt werden; Nadelholzschatten zu regulieren wäre schwieriger. Die Bestockung der Studmatten im Jura bildet daher meist einen in Gruppen aufgelösten Laubholzniederwald. Da in der Mitte der großen „Studen“ oft auch bessere Eichen, Buchen oder einzelne Nadelhölzer übergehalten werden, so tragen die Studmatten oft auch den Charakter eines gruppenweise aufgelösten, mageren Mittelwaldes.

Studmattenähnliche Bilder findet man auch im Wallis und an anderen Orten, soweit hinauf sich Aecker und Wiesen erstrecken und Laubhölzer überhaupt noch gedeihen können. Sobald aber das Reich der Weide beginnt, die Sense nicht mehr wirkt, so nehmen im Weidewald fast sofort die Nadelhölzer zu und werden vorherrschend, sofern sie standortsgemäß sind.

Die Waldweide hat gewiß, übermäßig ausgeübt, viele unserer Wälder verdorben und ihre Wiederverjüngung verhindert. Ein noch viel schlimmerer Feind des Waldes ist aber die Sense, soweit sie im eigentlichen Schutzwaldgebiet in Tätigkeit tritt. Man wundert sich oft, warum besonders viele Südhänge unserer Alpen Täler weitgehend entwaldet sind und sich nicht mehr bestocken. Wenn man aber sieht, wie solche Hänge z. B. im Engadin bei Zuoz und im Wallis in der Gegend der Riederalp oberhalb Mörel und andern Orten, sofern sie einigermaßen glatten Boden besitzen, bis an die obere Waldgrenze hinauf gemäht werden, so darf man nicht erstaunt sein, an solchen Orten keine Lärchenverjüngung zu finden.

Die Studmatten und Mähwiesen sind meist mehr oder weniger zerstückelter Privatbesitz, die Waldweiden vorwiegend gemeinsames Gemeinde- und Korporationseigentum. Forstpolitisch sind die Waldweiden als vorwiegend öffentlicher Besitz meist leichter zu sanieren als die meist privaten Studmatten- und Mähwiesenbesitze in der Schutzwaldzone, denen meist nur durch Kauf beizukommen ist.

Mitteilungen.

† Alt Bezirksförster Robert Nietmann.

In seiner Heimatstadt St. Gallen, wohin er sich nach seinem Rücktritt im Jahre 1923 zurückgezogen hatte, starb nach langem und schwerem Leiden am 9. September alt Bezirksförster Robert Nietmann.

Geboren im Jahre 1849, besuchte er die st. gallischen Stadtschulen, um dann seine forstlichen Studien an der Forstakademie Aschaffenburg zu absolvieren. Als flotter Korpsstudent, der den Schläger meisterhaft zu führen verstand, verlebte er hier sorgenfreie Stunden, vergaß aber nicht, dem ernstesten Studium die notwendige Zeit zu widmen. Nach gut bestandenem Examen im Jahre 1870 und einjähriger Forstpraxis in den fürstbergischen Waldungen, wo er in alle Geheimnisse der edlen Weidkunst eingeführt wurde, zog es ihn nach dem Norden. Während einiger Jahre betätigte er sich beim Landeskatasteramt Schleswig, und manche Vermessung ausgedehnter Heiden oder einsamer Höfe ist durch ihn oder unter seiner Leitung entstanden.

Nach Inkrafttreten des kantonalen Forstgesetzes von 1876 wurde er auf 1. Mai 1877 als Bezirksförster des st. gallischen Forstbezirkes Rhein-